

Alteuropa, Neueuropa, Kakanien

Vladimir Sabourin

Sehr zur Unzeit für die Beitrittswilligen ist die Hilflosigkeit Europas wieder an der Tagesordnung. In meinem Beitrag beschäftige ich mich mit dem gespenstischen Staatsgebilde in Robert Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* vor dem Hintergrund der Distinktion zwischen Alt- und Neueuropa, die der derzeitige Kriegsminister der Vereinigten Staaten im Vorfeld der Invasion in Irak vorgenommen hat. Bei dieser Zusammenstellung einer fiktiven Romanwelt und der jüngsten Veränderungen in der europäischen Geographie – aus der Vogelperspektive eines US-Kriegsministers gesehen – gehe ich davon aus, dass Musils Roman eine Konzeption Europas entwirft, die die Stränge der Entwicklungen vor der Katastrophe des I. Weltkriegs ideengeschichtlich zu rekonstruieren und zu entwirren versucht. Dies wäre im Fall der durchgeführten und bevorstehenden Kriege gegen den Weltterrorismus und der gespaltenen Stellung Europas noch zu leisten.

Der Fragment gebliebene, zusammen mit den zahlreichen Entwürfen, Vorarbeiten und Überarbeitungen über 2000 Seiten starke Roman sollte mit dem Ausbruch des I. Weltkriegs enden, der auch Kakanien, so der Name des phantastischen Vielvölkerstaates im *Mann ohne Eigenschaften*, kurzerhand verschwinden lässt. Soweit man bei Musils Roman überhaupt von epischer Handlung sprechen kann, fängt sie knapp ein Jahr vor den Schüssen in Sarajewo an, die zum Vorwand des Kriegs gedient haben. Der Krieg ist der Terminus ad quem, die äusserste Grenze dessen, was im Roman geschieht und noch mehr dessen, was nicht geschieht. In meiner Untersuchung, die auch den Krieg als die äusserste Grenze der Reflexionen über das unvollendete und immer wieder gefährdete Projekt Europa vor Augen hat, werde ich eine zusammenfassende Darstellung des gespenstischen Staatsgebildes im *Mann ohne Eigenschaften* bieten.

Die strukturelle Bedeutung, die der essayistischen Darstellung Kakaniens in der Gesamtkonzeption des Romans noch in der Frühphase seiner Entstehung

zugewiesen wird, ist nicht zuletzt daran festzustellen, dass der erste Vorausdruck, mit dem auf das *work in progress* aufmerksam gemacht werden sollte, unter dem Titel „Kakanien. Ein Fragment“ erscheint (2148).¹ Diesem Vorausdruck, der 1928, zwei Jahre vor dem erstem Band des *Mann ohne Eigenschaften* veröffentlicht wird, entspricht in der endgültigen Fassung das 8. Kapitel des I. Teils. Im Titel dieses Kapitels wird zum ersten Mal im Roman das artikulatorisch komische vertraut-verfremdete Toponym eingeführt. Die relativ verspätete Benennung des allgemeinen Handlungsortes ist ein typisches Beispiel für das Unterlaufen der Gattungskonventionen, wobei die Ortsbezeichnung aus der Handlungsebene in eine essayistische Kommentarebene übergeführt wird. Ich möchte diese ironisch-reflexive Rücknahme der Konvention der Ortsbestimmung mit einem Zitat aus dem ersten Kapitel des Romans mit dem bezeichnenden Titel „Woraus bemerkenswerter Weise nichts hervorgeht“ belegen. „Die Überschätzung der Frage, wo man sich befinde, stammt aus der Hordenzeit, wo man sich die Futterplätze merken mußte.“ (9) Als Kakanien zum ersten Mal erwähnt wird, ist der Leser bereits längst unterrichtet, dass die Handlung „in der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien“ (9) an „ein[em] schöne[n] Augusttag des Jahres 1913“ (a. a. O.) beginnt, d.h. noch zur Zeit der kaiserlich-königlichen Österreichisch-Ungarischen Doppelmonarchie, die ihrem Auseinanderfallen nach dem I. Weltkrieg, mit dessen Ausbruch der Roman enden sollte, entgegengeht. Kakanien ist ein Ort, der gleich Macondo aus Gabriel García Márquez' *Hundert Jahre Einsamkeit*, am Ende des Romans in einen Wirbel hineingerissen wird, in dem es verschwindet. Das Zusammenfallen des Untergangs von Kakanien mit dem Ende des Romans steigert seine fiktionale Eingeschlossenheit in der Romanwelt, die im *Mann ohne Eigenschaften* konstruiert wird. Gleichzeitig weißt man wohl, um welche geschichtliche Realität es sich handelt, indem die Erzählung ständig von der Handlungsebene auf die Kommentarebene und umgekehrt wechselt. Das „Kakanien“ betitelte Kapitel stellt einen weitgehend selbständigen Essay dar, der auch außerhalb des Romans gut lesbar ist, da darin keine Heldenfiguren

¹ Der Roman wird im Text mit Seitenangabe in Rundklammern nach der Ausgabe: Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*, hg. v. Adolf Frisé, neu durchg. u. verbes. Ausg., Reinbek: Rowohlt TB, 1990, zitiert.

und Figurenperspektiven vorkommen. Ich gehe nun zur näheren Lektüre dieses Kapitels über.

Zunächst möchte ich auf eine auffallende Analogie zwischen dem Kapitel „Kakanien“ im *Mann ohne Eigenschaften* und dem Kapitel „Oblomovs Traum“ in Iwan Gontscharows Roman *Oblomow* (1859) aufmerksam machen. Es hätte sich gelohnt, diesen komparatistischen Aspekt herauszuarbeiten, der neue Ausblicke auf die Utopie-Problematik bei Musil eröffnen könnte. Aus thematischen Gründen kann ich darauf leider nicht weiter eingehen, möchte aber auf die typologische Verschränkung von Satire und Utopie hinweisen, die sowohl im *Mann ohne Eigenschaften* als auch paradigmatisch im *Oblomow* zu beobachten ist. Dass sich in Kakanien die Gattungsfelder der Satire und der Utopie überschneiden, zeigt bereits der einleitende Absatz des Kapitels, der eine futuristische amerikanische Stadt entwirft, die als pubertäre Zwangsvorstellung eingeführt und motiviert wird. „In dem Alter, wo man noch alle Schneider- und Barbierangelegenheiten wichtig nimmt und gerne in den Spiegel blickt, stellt man sich oft auch einen Ort vor, wo man sein Leben zubringen möchte, oder wenigstens einen Ort, wo es Stil hat, zu verweilen, selbst wenn man fühlt, daß man für seine Person nicht gerade gern dort wäre.“ (31) Bei der darauf folgenden Beschreibung „eine[r] Art überamerikanische[n] Stadt“ (a. a. O.) lehnt sich Musil an den avantgardistischen Topos der Metropole der Zukunft, man vergleiche z. B. Majakowskijs Gedicht *Die Brooklyn Brücke* (*Бруклинский мост*). Indem Musil die avantgardistische Utopie der Stadt der Zukunft des zeitgenössischen Futurismus zitiert, stellt er sie in den ironischen Kontext einer pubertären Zwangsvorstellung, der besonders scharf die kollektivistischen Implikationen der avantgardistischen Utopie beleuchtet. „Außerdem lehrt die Zoologie, daß aus einer Summe von reduzierten Individuen sehr wohl ein geniales Ganzes bestehen kann.“ (32) Diese ironische Einrahmung der futuristischen Utopie leitet dann zu Kakanien über.

Auf diese Art wird Kakanien zuerst als Antithese der avantgardistischen Utopie und d.h. als Antithese des radikalisierten Projekts der Moderne eingeführt. Kakanien meldet sich mitten auf der Fahrt in die schöne neue Welt im „unangenehmen Gefühl ... als ob man über das Ziel hinausgefahren oder auf eine falsche Strecke geraten wäre“ (a. a. O.). „Und eines Tags“ steigert

sich das zerstreut-diffuse Gefühl, die richtige Haltestelle verpaßt oder gar den falschen Zug genommen zu haben, zum „stürmische[n] Bedürfnis ... : Aussteigen! Abspringen!“ (a. a. O.). Dieses unangenehme Gefühl des Sich-Verfahrenhabens, das sich zum stürmischen Bedürfnis nach Aussteigen steigert, entpuppt sich als Heimweh. „Ein Heimweh nach Aufgehaltenwerden, Nichtsichentwickeln, Steckenbleiben, Zurückkehren zu einem Punkt, der vor der falschen Abzweigung liegt!“ (a. a. O.) In dieser Eisenbahnmetaphorik ist Kakanien die in der Vergangenheit gebliebene, versunkene Heimat. „Und in der guten alten Zeit, als es das Keisertum Österreich noch gab, konnte man in einem solchen Falle den Zug der Zeit verlassen, sich in einen gewöhnlichen Zug einer gewöhnlichen Eisenbahn setzen und in die Heimat zurückfahren.“ (a. a. O.) Demzufolge könnte man den Modernisierungszug auch als ein sich beschleunigendes Veralten, Antiquiertwerden und zuletzt Verschwinden der Heimat deuten. (Nicht zu vergessen ist jedoch der ideologiekritische Aspekt des Gebrauchs des Wortes „Heimat“ bei Musil in den 20er und 30er Jahren.) Zwischen Heimat und Kakanien wird eine starke syntagmatische Beziehung hergestellt: Das Absatzende „in die Heimat zurückfahren“ stösst unmittelbar an den Absatzanfang „Dort, in Kakanien ...“ (a. a. O.). Für einen südosteuropäischen Leser, der noch im real existierenden Sozialismus aufgewachsen ist, erinnert die jetzt ansetzende direkte Schilderung Kakaniens an manche Muster der halboffiziellen Wahrnehmung des s.g. „entwickelten Sozialismus“, der sich nach der Wende als eine Vorbereitung des Kapitalismus von oben herausgestellt hat. Dazu gehört das durchgehende Muster „es gab auch, aber nicht so viel“, z. B. „[es] gab auch Tempo, aber nicht zuviel“ (a. a. O.), „[n]atürlich rollten auf diesen Straßen auch Automobile; aber nicht zuviel Automobile!“ (33). An eine ironisch gebrochene offizielle Darstellung der Sowjetunion gemahnt die folgende schöne Stelle: „Gletscher und Meer, Karst und böhmische Kornfelder gab es dort, Nächte an der Adria, zirpend von Grillenunruhe, und slowakische Dörfer, wo der Rauch aus den Kaminen wie aus aufgestülpten Nasenlöchern stieg und das Dorf zwischen zwei kleinen Hügeln kauerte, als hätte die Erde ein wenig die Lippen geöffnet, um ihr Kind dazwischen zu wärmen.“ (32-33) Durch eine quasimagische Erschaffung durch das Wort des US-Kriegsministers sollen jetzt die Länder, die aus dem Kakanien des

entwickelten Sozialismus hervorgegangen sind und sich zur Zeit eines Staatssicherheitskapitalismus erfreuen, zu Neueuropa avancieren. Alteuropa seinerseits darf seine hilflose Wut an Neueuropa als den Pudel der USA auslassen. Des Pudels Kern dieser Pathologien Europas kann in beiden Fällen im Modell Kakanien gefunden werden.

Eine wichtige Schnittstelle der satirischen und utopischen Darstellungsweise bilden die syntaktisch-rhetorischen Strukturen des „Sowohl-als-auch“, des Zusammenfallens der Extreme, die eine weitere Schicht der Beschreibung von Kakanien ergeben. Ich möchte dazu eine aufschlussreiche Stelle aus einem Entwurf zitieren, in dem die bezeichneten Strukturen metasprachlich kommentiert werden. „[...] Kakanien war von einem in großen historischen Erfahrungen erworbenen Mißtrauen gegen alles Entweder-Oder beseelt und hatte immer eine Ahnung davon, daß es noch viel mehr Gegensätze in der Welt gebe, als die, an denen es schließlich zugrunde gegangen ist ... Sein Regierungsgrundsatz war das Sowohl-als-auch ...“ (1445) Die metasprachliche Struktur des „Sowohl-als-auch“ wird in der endgültigen Fassung in eine regelrechte Kaskade von Variationen entfaltet. „Es war nach seiner Verfassung liberal, aber es wurde klerikal regiert. Es wurde klerikal regiert, aber man lebte freisinnig. [...] Man hatte ein Parlament, welches so gewaltigen Gebrauch von seiner Freiheit machte, daß man es gewöhnlich geschlossen hielt; aber man hatte auch einen Notstandsparagraphen, mit dessen Hilfe man ohne das Parlament auskam, und jedesmal, wenn alles sich schon über den Absolutismus freute, ordnete die Krone an, daß nun doch wieder parlamentarisch regiert werden müsse.“ (33-34) Die satirische Intention der Sowohl-als-auch-Strukturen ist in diesem Mix von barockem syntaktischen Schwulst und schneidendem aufklärerischen Esprit nicht zu überhören. In der Gesamtkonzeption des *Mann ohne Eigenschaften* haben sie jedoch noch eine Fluchtlinie, die auf den s.g. „anderen Zustand“ hinausläuft und die man als die utopische oder mystische bezeichnen kann. Die Grundlage dieser auf die Utopie gerichteten Intention der Sowohl-als-auch-Strukturen bildet die Problematisierung der personalistischen Konzeption des Subjekts, die dem paradoxen Programm einer Person ohne Eigenschaften eingeschrieben ist. Bei den Bewohnern Kakaniens nimmt oxymoronisch „das Mißtrauen gegen die eigene Person und deren Schicksal

den Charakter tiefer Selbstgewißheit an“ (34). In einer parodistischen Nachbildung soziologischer und psychoanalytischer Vorgehensweisen wird das Subjekt in eine Vielfalt von „Charakteren“ aufgelöst, die an eine indische Gottheit aus dem Jahrhundertwende kitsch erinnert: „[E]in Landesbewohner hat mindestens neun Charaktere, einen Berufs-, einen National-, einen Staats-, einen Klassen-, einen geographischen, einen Geschlechts-, einen bewußten, einen unbewußten und vielleicht noch einen privaten Charakter“ (a. a. O.). Das Subjekt ist eigentlich nichts als „eine kleine, von diesen vielen Rinnsalen ausgewaschene Mulde, in die sie (die pluralisierten Charaktere – V.S.) hineinsickern und aus der sie wieder austreten, um mit andern Bächlein eine andre Mulde zu füllen“ (a. a. O.). Die sich einer Wassermetaphorik bedienende parodistische Überbietung der soziologisch-psychoanalytischen Auflösung des Subjekts gipfelt in der Einnahme eines „zehnten Charakter[s]“, in dem die satirische und mystische Intention unmittelbar ineinander übergehen. „Deshalb hat jeder Erdbewohner auch noch einen zehnten Charakter, und dieser ist nichts als die passive Phantasie unausgefüllter Räume“ (a. a. O.). Der leere Raum am Grund des Subjekts bestimmt sowohl die satirische Darstellung des Nichtgeschehens, um das die Handlung des Romans kreist – die bezeichnenderweise in einer „Parallelaktion“ zu einer woanders geplanten Aktion besteht –, als auch die mystische Eigenschaftlosigkeit und den Möglichkeitsmodus des „anderen Zustands“. Die Bewohner Kakaniens sind „von der großen Phantasie des Nichtgeschehenen oder doch nicht unwiderruflich Geschehenen wie von dem Hauch der Ozeane umspült“ (35). In dieser kakanischen Urphantasie des Nichtgeschehenen strömen in der das behandelte Kapitel abschliessenden Aufgipfelung der Wassermetaphorik Satire und Utopie bitter und hoffnungsvoll zusammen.